Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 24 (1942)

Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Juli 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 56

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat für die Dauer der Kriegskrisenzeit eine Regelung der Arbeitslosenfürsorge getroffen.

Die Bestimmungen über Beförderung und Entlassung im Luftschutz wurden von ihm neu geregelt.

In der Herbstsession wird der Bundesrat der Bundesversammlung beantragen, die Volksabstimmung über die Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung zu verschieben und ihn zu ermächtigen, in dringenden Fällen Maßnahmen zur Erhaltung der Existenz von durch Kriegseinfluß bedrohten Wirtschaftsgruppen zu erlassen.

Kriegswirtschaft: Zahlreiche Eingaben um Rückgängigmachung der Brotpreiserhöhung sind seitens kantonaler und städtischer Behörden, politischer Parteien und Berufsverbände an den Bundesrat gerichtet worden.

Am 9. Juli ist eine schweizerisch-slowakische Wirtschaftsvereinbarung abgeschlossen worden.

Prof. Flückiger ist als Chef der Sektion für Fleischversorgung zurückgetreten.

Ausland

Die Vereinigten Staaten haben die de-Gaulle-Bewegung militärisch, nicht aber politisch anerkannt — Die von Präsident Roosevelt der französischen Regierung unterbreiteten Vorschläge auf Deplacierung der französischen Kriegsschiffe aus Alexandrien sind abgelehnt worden. Frankreich verlangt die Ueberführung in einen französischen Hafen. — Im Staate Illinois ist eine Ortschaft zum Andenken an die erste im Protektorat Böhmen vernichtete Ortschaft in „Lidice" umbenannt worden.

Frankreich: Nach einer Ankündigung der Besatzungsbehörden werden in Zukunft alle nahen Verwandten von Attentätern, Saboteuren und Unruhestiftern bestraft: Männer über 18 Jahren hingerichtet, Frauen zu Zwangsarbeiten verurteilt, Kinder bis zu 17 Jahren in Erziehungsanstalten eingewiesen.

Am Nationalfeiertag kam es in ganz Frankreich zu Kundgebungen und Zusammenstößen. Im besetzten Teil war die Abhaltung von Feierlichkeiten verboten worden.

Auch in Norwegen ist ein Dorf, Bulandet, bei Bergen, von den Besatzungsbehörden dem Erdboden gleichgemacht, und alle Männer sind in Konzentrationslager überführt worden. — Die norwegischen Verleger haben ihre Verlegertätigkeit als Protest gegen sie betreffende Maßnahmen der Regierung Quisling eingestellt.

Zwischen Rußland und der holländischen Exilregierung sind nun die diplomatischen Beziehungen aufgenommen worden.

Aegypten hat ein Verbot erlassen, Flüchtlinge aus den von den Achsenstaaten besetzten Ländern als Arbeitskräfte einzustellen oder in Handel und Industrie wirken zu lassen. Die Einwanderung nach Aegypten ist grundsätzlich verboten worden.

Der Exekutivausschuß des indischen Kongresses fordert die Zurückziehung der Briten von der politischen Macht Indiens, als Voraussetzung zur militärischen Zusammenarbeit.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Im südlichen Frontabschnitt haben die deutschen Truppen den mittleren Don auf breiter Front überschritten, den Knotenpunkt Rossosch eingenommen und die wichtige Bahnlinie Moskau-Rostock mehrfach unterbrochen. Sie dringen rasch vor und nähern sich immer mehr Rostow und Stalingrad. — Im nördlichen Sektor der Südfront geht der Vormarsch langsamer vor sich. Um die Stadt Woronesch wiesen sich immer noch heftige Kämpfe ab. An der Zentralfront bei Rschew unternehmen die Russen energische Gegenangriffe; beide Seiten melden Erfolge. Die deutscherseits von der Süd- und Zentralfront gemeldeten enormen Gefangenen- und Gefallenenziffern werden von den Russen abgestritten. — In der Ostsee unternehmen russische Kriegsschiffe weiterhin Aktionen gegen gegnerische Transportschiffe; die Finnen verzeichnen die Versenkung einiger russischer U-Boote.

Nordafrika: Nach einer gewissen Kampfespause haben die britischen und die Achsen-Streitkräfte am 10. Juli im Nord- bzw. im Südabschnitt der Front bei Alamein fast gleichzeitig eine Offensive ausgelöst, die den Briten einigen Geländegewinn eingebracht hat. Nachdem die Aktionen beidseitig zum Stillstand gekommen sind, sind die Kämpfe jetzt erneut entbrannt. Auf beiden Seiten ist die Luftwaffe sehr aktiv. — Die ägyptische Armee hat den Schutz lebenswichtiger Institutionen des Landes selbst übernommen. — Malta wird ständig heftig bombardiert.

Luftkrieg: Die britische Luftwaffe hat z. T. äußerst heftige Angriffe gegen Bremerhaven, das Ruhrgebiet, Danzig und Flensburg unternommen.

Seekrieg: Deutscherseits wird die weitere Versenkung zahlreicher alliierter Schiffe in der Nordsee, an der englischen Südküste und vor allem im Atlantik verzeichnet. Die Verluste werden englischerseits teilweise zugegeben.

Ostasien: Die Chinesen erzielten in den Südprovinzen weitere, z. T. bedeutsame Erfolge. Die Japaner haben an verschiedenen Abschnitten in den Provinzen Tschekiang und Kwangsi neue Offensivaktionen eingeleitet. — Die Amerikaner haben im Kampf um die Aleuten einen weiteren japanischen Zerstörer versenkt.

Britische Streitkräfte haben die französische Insel Mayotta nordwestlich von Madagaskar, die japanischen U-Booten als Schlupfwinkel gedient hat, besetzt.

Was Casoja den jungen Mädchen geben will

(Aus einem Vortrag, gehalten bei den Freundinnen junger Mädchen)

Casoja (Lenzerheide-See) ist in der Nachkriegszeit entstanden, d. h. in den Jahren nach dem ersten Abschnitt dieses großen Weltkrieges. Die Gründerin, Frl. Gertrud Rüegg, hatte bei der Errichtung des Heimes durchaus die Not und Verlorenheit der damaligen Jugend vor Augen. Ihr wollte sie begegnen und den jungen Menschen wieder Mut, Lebensfreude und neue Zuversicht geben. Sie wollte die Werte wieder zeigen, die das Leben sinnvoll machen und die jungen Mädchen sie kennen, lieben und schätzen lehren. So rief sie Mädchen zusammen zu drei- und später fünfmonatigen Kursen. — Auch heute noch kommt eine Schar stets für fünf Monate gemeinsamer Arbeit in Haus, Küche und Garten, zu Arbeit aber auch auf geistig seelischen Gebieten. Aeußerlich gesehen ist Casoja eine Haushaltungsschule mit erweitertem, theoretischem Unterricht auf verschiedenen Gebieten. Mit der Schule in Verbindung steht ein Ferien- und Erholungsheim.

Will man den inneren Sinn und Zweck Casoja's erkennen, so braucht man nur seinen Namen sinngemäß den Worten nach zu erfassen. Es heißt: Volks-Bildungs-Heim für Mädchen. Volk, Bildung und Heim, die drei Worte charakterisieren am besten Ziel und Wirken Casoja's.

Das Wort Volk bezeichnet schon rein äußerlich die Zusammensetzung und Herkunft unserer Mädchen. Es will sagen, daß sie aus dem ganzen Volke kommen, und mehr oder weniger aus allen Landesteilen, allen Konfessionen, allen Berufen und allen Kreisen. Die Zusammensetzung ist natürlich in der Praxis von Kurs zu Kurs verschieden, und bleibt etwas dem Zufall überlassen, je nach den Anmeldungen, die eintreffen. In den paar letzten Kursen z. B. bedauerten wir fast, daß die Mädchen mehrheitlich aus einem bestimmten Kreis — dem sogenannt bürgerlichen kommen, und andere Volksschichten immer weniger vertreten sind. Das hängt mit den heutigen, schwierigen Verhältnissen zusammen. Die gleiche Ursache führt auch zu einem größeren Ausgleich des Alters der Angemeldeten, sie kommen meist nach Beendigung der Schulzeit. Gemeint ist die Mittelschule, da wir in der Regel die Mädchen erst von 18 Jahren an aufnehmen. —

Der Ausdruck Volk hat aber auch einen tieferen Sinn, indem er nicht nur auf Tatsachen, sondern auch auf Ziel und Zweck hinweist. Diese verschiedenen Mädchen sollen bewußt zusammenkommen und zusammenwachsen, damit sie im Kleinen wenigstens eine wirkliche Volksgemeinschaft erleben können. Diese gewollte und bewußt gepflegte Mannigfaltigkeit unserer Schülerinnen, erschwert unsere Arbeit in gewisser Hinsicht. Es ergeben sich Konflikte und Schwierigkeiten, mit denen man sich in anderen Verhältnissen überhaupt nicht auseinandersetzen müßte. Aber gerade solche innere und äußere Auseinandersetzungen und das Zusammenleben untereinander erachten wir als wichtig und wertvoll. Es heißt etwas, wenn ein verwöhntes, gut geschultes Mädchen am Kursschluß erklärt, es sei ihm das größte Erlebnis der ganzen Casojazeit, daß es eine einfache Arbeiterin kennen und schätzen gelernt habe und anderseits auch von ihr „angenommen" werde. Die bekannte Ueberschätzung alles Intellektuellen trifft man immer wieder —. Man sollte meinen, daß die heutige Zeit doch eher lehrt, andere Werte wieder mehr zu achten. Die Ueberschätzung geht hauptsächlich von den Mädchen aus, die wenig Schulbildung haben. Sie kommen sich zunächst einmal sehr ungeschickt, sehr unwissend und „dumm" vor, wie sie sagen. Aber auch Mädchen mit viel Schulwissen verfallen häufig gedanklich und haltungsgemäß demselben Fehler. Es ist also eine unserer ersten Aufgaben, da einen Ausgleich zu schaffen und ein gegenseitiges Verstehen und Anerkennen herbeizuführen. Das darf keineswegs im Sinne einer Ausgleichung verstanden werden. Im Gegenteil handelt es sich darum, ein richtiges Ineinandergreifen zu bekommen. Fruchtbar wird das erst, wenn die Einzelnen ihrer Art getreu bleiben und ihre besonderen Kräfte und Gaben bestmöglich fördern, um sie dann für die Allgemeinheit einsetzen zu können. Wir lassen also alle Verschiedenheit bestehen, fördern sie sogar in gewissem Sinne. Wir mischen die Schülerinnen in Zimmern und Arbeitsgruppen nach Möglichkeit und lassen dabei ruhig einmal das natürliche Auseinanderklassen gelten, und es auch zu den ersten Zusammenstößen kommen.

Die praktische Arbeit schafft von selber genügend Ausgleich. Wie bald haben alle die Tüchtigen und Zuverlässigen herausgefunden, wie bald wenden sie sich an sie. Und wie froh sind diese, wenn sie um Rat und Hilfe gefragt werden. Damit kommt allmählich auch der Mut, in der umgekehrten Richtung Auskunft und Beistand zu erbitten, und die Scheu vor dem großen Wissen wird allmählich überwunden. So wächst ganz langsam und ohne großes Dazutun, eine wirkliche und echte Zusammenarbeit. Die Mädchen müssen auch lernen, mit den verschiedenen Kräften ihrer Kameradinnen zu rechnen. Es ist zu Beginn nicht selbstverständlich, daß aus diesem Grunde zu den großen, groben Arbeiten immer nur ein Teil der Mädchen kommt. Ich kann nicht genug betonen, wie dankbar wir für alle praktische Arbeit sind. Ohne sie könnten wir unsere Bildungsarbeit nicht leisten. Die eigentlichen, charakterlichen Qualitäten, die das Leben tragen, werden erst und vor allen Dingen in der Arbeit gebaut, geweckt und gefestigt. Diese Erkenntnis kommt nach und nach allen Mädchen. Es ist auch wunderbar, wie fein und richtig sie gerade in diesen Dingen empfinden. Wir stellen das immer wieder fest, wenn wir im Laufe des Kurses die Selbstverwaltung einführen, wo die Mädchen alle Arbeit selber einteilen. Sie wissen genau, und oft viel besser als wir, wem sie etwas anvertrauen können und wollen. Und sie irren sich nicht.

Und nun die eigentliche Bildung! Was lehren wir? Das, was man im Leben braucht. Es sind vor allem Frauen, die die Mädchen von vorneherein interessieren, wie Säuglingspflege, Erziehungslehre, Frauenhygiene und Frauenfragen, dann aber auch geschichtliche und politische Dinge, für welche heute spürbar bewußteres und direkteres Interesse da ist. Schwerer finden die Mädchen von sich aus den Zugang zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen, während fast durchwegs viel Freude an Kunst und Literatur zu treffen ist, und zwar nicht nur bei den schulgebildeten Mädchen. Und die religiösen Fragen? Auch sie beschäftigen auf irgend eine Art alle Mädchen offenkundiger als vor ein paar Jahren. — Alle diese Stunden werden in einzelnen, abgeschlossenen Kursen von verschiedenen Referenten erteilt, einen Teil der Themen übernehmen wir auch selber. Wir machen immer wieder neu die Erfahrung, daß diese wochenweise Bearbeitung eines bestimmten Themas, die in Casoja durch die örtlichen Verhältnisse gegeben ist, zu weit besserem und tieferem Eindringen in einen Fragenkomplex verhelfen. Auf allen Gebieten wird nach Möglichkeit an das tägliche Geschehen angeknüpft. Wir versuchen angehäuftes Wissen mit dem zu verwerten, was andere schon im Leben erfahren haben. Schulgebildete Mädchen haben vor allem nötig, die weiteren Zusammenhänge und die Verbindung mit dem praktischen Leben kennen zu lernen. Sie haben viel Einzelwissen, ohne Bindung nebeneinandergereiht, das sie selten praktisch wirklich verwerten können. Sie haben den Uebergang vom Wissen zum Leben noch nicht gefunden. Da gerade möchten wir eingreifen. — Und die anderen, die im Gewerbe auf einem Büro, in Fabriken oder in Familien arbeiteten? Sie sind sich ihrer Kenntnisse, die sie aus ihren Erfahrungen schöpfen, nicht bewußt. Sie müssen erst selber sehen lernen, wieviel sie im Grunde wissen, „ohne es zu wissen". Wir versuchen daher, die Mädchen selber arbeiten zu

Die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.

H. Pestalozzi

Wir lesen heute:

Einst! — und jetzt?
50 Jahre Wyßhölzli, Herzogenbuchsee
Die Portugiesin
Wer soll Arbeitsdienst leisten?
„Ich" geht in die Ferien

Das Franzosenkind

Schon bevor René als fünftes Kind um den Familientisch saß, zeigte sich eine Veränderung in der Familie. Rudolf, der Aelteste, war schlechter Laune und wollte nicht verstehen, daß ihm wegen der vorauszusehenden Mehrauslagen für das Franzosenkind keine neue Skijacke gekauft wurde.

Die 14jährigen Zwillinge berieten eifrigst, womit sie dem neuen Familienmitglied Freude machen könnten. Ihr Französischstudium erlebte schon jetzt einen Aufschwung. Der 5jährige Paul ließ Tag und Nacht seinen lieben Bären nicht aus der Hand, da er nicht gewillt war, sich je von ihm zu trennen. Der wichtige Tag der Ankunft war da. Mutter und Mädchen warteten auf den Zug, der die kriegsbeschädigten Kinder bringen sollte. Endlich fuhr er ein. Kein Kinderhallo ertönte, still stiegen die Kinder aus dem Zuge mit kleinen Bündelein in der Hand oder über die Schulter geworfen. Pfadfinderinnen mit freundlichen Gesichtern nahmen die Kinder in Empfang und führten sie in die nahe Gaststube, wo Suppe, Milch und Brot verteilt wurde. Wie still es herging! Sahen wir je 20 Kinder beisammen und dabei eine solche Ruhe? Ganz leise hörte man weinen und ebenso leise eine beschwichtigende Stimme. Plötzlich ertönt ein geradezu wohltuender Ausruf „oh du lait". Wochenlang hatten diese Kinder keine Milch mehr erhalten und diese Milch bedeutete manchen eine Abmuna von Schlaraffenland. Einige Kinder betrachteten auch das Brot mit leuchtenden Augen und wagten kaum, es zu Munde zu führen, andere „schoppten" den Mund voll, als ob sie es nicht rasch genug verloren könnten.

Endlich durften die Zwillinge das Bübleln in die Mitte nehmen. Vor dem traurigen Blick der großen Augen vergaßen sie die vorbereiteten Sätze. Eine Karte, die kurz besagte, daß der Vater gefangen, die Mutter im Spital, das Haus in Dünkirchen zerstört sei, erstickte die Fragen. Still wanderte das Trüpplein heim. Die Mutter untersuchte in Gedanken das leichte Bündelein mit der Wäsche des Kleinen. Der 7jährige René, der kleiner als unsere meisten Kindergartenschüler war, ging mit den Mädchen — ohne ein Wort, ohne einen Laut von sich zu geben. Zu Hause wurde er nach gründlicher Wäsche, die er ebenfalls still über sich ergehen ließ, in ein vorgewärmtes Bett gesteckt. Im selben Zimmer schlief auch Paul, welcher der Schweigsamkeit des neuen Kameraden wegen auch verstummt war. Plötzlich ertönt ein froher Ruf und nachher, als löse sich eine Kruste, ein leises Klagen. Das Bärlein, das Paul im letzten Augenblick, einer guten Regung folgend, ins Bett des Franzosenbübleins gelegt, brach die Erstarrung. René begann zu erzählen, daß auch er zu Hause ein solches Bärlein besessen habe und daß es verschüttet worden sei. Paul verstand kein Wort und war doch sofort im Bild. Er ging ans Bett des neuen Freundes, denn ein Freund würde er sein — das stand fest — und drückte ihm das Bärlein in den Arm. Erschüttert stand die Mutter im Hintergrunde des Zimmers. Gottlob hatte das Kind in seinem Schmerze um das verschüttete Tierlein seinen Tränen den Lauf gelassen. Das Körperlein bebte im Schluchzen und wurde langsam von Müdigkeit überwältigt. Bald schlief René fest in den warmen Decken, den Stoffbären im Arme. Paul betrachtete ihn nochmals und schlich dann auf Zehenspitzen in sein Bett. Sein Kinderherz hatte mit der Gabe seines liebsten Spielzeuges einen Sieg errungen und war nun unsagbar froh.

Er überlegte, womit er seinen Kameraden morgen erfreuen könne, aber bald schloß auch ihm der Schlaf die Augen und die Mutter beugte sich mit einem Herzen voll Liebe über den eigenen und den fremden Buben, dem sie nun auch ihre Mutterliebe schenken wollte.

Ein Monat war seit Renés Ankunft verflossen. Das Einfügen in den geordneten Haushalt war nicht ohne Schwierigkeit und verschiedene Tränengüßlein geschehen, aber das fünfte Kind am Tisch war allen lieb geworden. Die Freundschaft der kleinen Buben war innig. Der erste Sieg, den Paul über sich errungen, bestimmte das spätere Verhältnis. Prügeleien zwischen beiden waren selten. Paul, der Jüngere, ist bedeutend kräftiger. Von der Mutter weiß er, daß seine Muskeln durch Milch und Brot und währischafte Kost, die René lange entbehren mußte, stark geworden sind. Als der Vater in Urlaub heim kommt, erschrickt René zuerst über die Uniform, bald aber ist er ebenso stolz auf ihn wie Paul. Ihm gehorch er sofort, was ihm sonst nicht leicht fällt. Rudolf hat sich längst seines Aergers über die Ankunft des Franzosenbübleins geschämt und ist auch sein großer Bruder geworden. Als er René das erstemal auf den Schultern reiten ließ, erklärte dieser rot vor Freude, daß Rudolf nun wie sein Vater sei. Mehr erfuhr man eigentlich nie vom Vater, als daß er ihn oft auf den Schultern reiten ließ. Man wußte, daß der junge Vater am Anfang des Krieges gefangengenommen worden war und sich sehr nach Frau und Kind sehnte. Oft wunderte sich die Familie, daß René selten von der Mutter sprach.

Als seine jetzige Mutter einmal die René zur Benützung gegebene Schulblade aufräumte, fand sie eine alte Schuhschachtel mit der in eckigen Buchstaben geschriebenen Aufschrift „pour maman". Kleine Stücklein Schokolade, etwas Gebäck, einige Zuckerstücklein lagen in Brosamen durcheinander. Was René im Laufe der Wochen von Bekannten oder in Geschäften an Süßigkeiten erhalten hatte, ruhte hier und zeugte von der Verbundenheit Renés mit seiner Mutter, die seit Monaten wegen Entkräftung im Spital lag.

Mit Paul waren die Zwillingsschwestern am glücklichsten über den Franzosenbuben. Vergnügt spazierten und schlitteln sie mit ihm an freien Stunden und waren stolz, wenn er ihr Französisch und sie das seine verstanden. Der ihrem Alter angemessene Ueberschwang fand Betätigung und wurde Liebe und Fürsorge für dieses Kind. Bei Bekannten und Verwandten wurde Wolle zusammengebettelt und dann begann das Stricken von Socken und Pullovern. Oft saß René bei den Mädchen und sah entzückt die schönsten Muster- und Farbengebilde für ihn entstehen.

Das Ende des dritten Monats der Schweizerzeit Renés war nahe. Die Mädchen weinten im Verborgenen, die kleinen Buben hatten beschlossen, sich nicht zu trennen. Das Herz der Mutter krampfte sich zusammen beim Gedanken, das Kind fortziehen zu lassen zu fremden Leuten, in ein Land, wo man Mangel litt. Einem drückend dunkeln Nebel durchdringenden Sonnenstrahle gleich, flatterte ein Brief ins Haus, der die Entlassung aus dem Spital von Renés Mutter meldete. Zwei Tage vor der Rückreise des Kindertransportes erfuhr dieser die Botschaft. Das wieder rund und froh gewordene Kindergesicht begann zu leuchten und die Mutter spürte, wie ein Gewicht, das Renés wortlos mitgeschleppt, leicht wurde, ja sich verflüchtigte. Nun konnte er wieder heim und seiner Mutter die Schachtel mit

lassen: sie stellen kleine Referate und Arbeiten zusammen, sie lesen die Zeitungen und berichten regelmäßig darüber, oder sie geben kurze Uebersichten über Gelesenes. Sie lernen, zunächst sehr mühsam, aber dann immer sicherer werdend, eigene Gedanken zu fassen und sie auch zu äußern. Mir scheint immer, daß man zu viel Fertiges an die jungen Menschen heranträgt, und sie nicht mehr selber denken läßt. Man spricht zu viel, während die Mädchen reden lernen sollten. Natürlich muß auf die angegebene Weise manche Unvollkommenheit, ja sogar Oberflächlichkeit in Kauf genommen werden. Wie sollte das anders möglich sein? Aber Aussprachen können Besinnung und etwelche Klärung bringen. Man muß warten, bis die Mädchen die richtige Haltung finden. — Das zuletzt Gesagte gehört bereits zu der Art von Bildung, um die wir uns am meisten mühen. Es ist nicht nur die Wissensvermittlung und Verstandesbildung, sondern vor allem echte, tiefe Herzensbildung. Sie ist es, die uns allen nottut, und die die jungen Leute so selten mehr wirklich bekommen. Die Schule hat oft keinen Sinn, und meist keine Zeit dafür, und das Elternhaus? Manchmal erschrecke ich, wenn ich sehe, wie selten auch bei unsern Mädchen, die in gewisser Hinsicht eine „Elite" darstellen, die Familienverhältnisse ideale, oder doch gute, ungetrübte und damit fruchtbare sind. Fast überall fehlt etwas, tief ein Schatten oder ein Hemmnis da, das viel Kraft raubt, so daß für Wichtigstes, Innerstes, keine Zeit und Kraft mehr bleibt. Ist es da verwunderlich, wenn die Herzen verdorren oder gar nie zu ihrer wahren Entfaltung kommen?, diese bereiten, tapferen jungen Herzen, die so gut und heftig schlagen möchten? Da möchten wir mit allen Mitteln nachholen, wieder wecken und neuaufbauen. Aber es ist eine heikle Sache, die sich kaum mit Worten machen läßt. — Ueberhaupt die guten Worte! Sie verderben oft mehr, als daß sie nützen; und die jungen Ohren sind so empfindlich auf Worte und deren Tonfälle. — Man sollte die Worte viel sparsamer brauchen. — Nein, für die große, schwerste und ich darf wohl sagen, vornehmste Aufgabe Casoja's, die Herzensbildung, braucht es mehr als Worte.

Dabei hilft uns das Heim. Casoja will ein Heim, eine Familie, irgendwie Heimat sein. Eine wirkliche Familie läßt sich natürlich bei 40 bis 60 Hausgenossen nicht mehr nachahmen. In vielen Dingen muß man Konzessionen an den Betrieb machen. Aber im Geiste und in der Haltung versuchen wir die Atmosphäre einer Familie zu schaffen, einer guten, tragenden Familiengemeinschaft. Wie empfänglich die Mädchen dafür sind! Manchem wird Casoja wirklich zur zweiten Heimat und viele, die allein in der Welt stehen, fühlen sich bei uns verwurzelt und innerlich zu Hause. — Wie machen wir Casoja zum Heim, zum wirklichen echten Heim? Viel hilft das äußere Gestalten: wir schmücken das Haus im wahrsten Sinne des Wortes, wir schmücken es mit Bildern, mit Farben und Tönen und mit viel schönen Dingen, mit Blumen und immer wieder mit Blumen. — Es ist erstaunlich, wie das wirkt, wie allmählich die Augen dafür aufgehen, wie unbewußt aufgefaßt und verarbeitet wird, und wie nach und nach der Wille und die Freude kommt, mitzutun. Das wächst alles, ohne daß je darüber gesprochen wird. Mädchen, bei denen wir nie ahnten, daß sie auch nur etwas dieser Art bemerken würden, schreiben nach Kursschluß, daß sie zu Hause umstellen und Ordnung machen möchten, viel „Firlefanz" wäre weggetan, aber man könne auch mit einem Sonntagsstrauß schon viel verbessern. Das alles habe ihnen in Casoja so viel Eindruck gemacht.

Und zu all dem Schönen und innen und außen Harmonischen, kommt auch die Freude, die echte, innere, hellklingende Freude. Gerade das fehlt uns Menschen heute so sehr, daß wir uns nicht mehr freuen können, nicht mehr von Herzen freuen können, nicht mehr an „nichts" uns freuen können. Alle Menschen, und besonders die Jungen, haben eine Sehnsucht nach Freudigkeit, und wie rasch suchen sie dann falsche und oberflächliche Freuden. Es stellt sich bei uns immer wieder das Problem des Sonntages oder freien Nachmittages und Abends. Viele Mädchen wissen nicht, wie sie ihre Freizeit sinnvoll ausfüllen können und wenn wir gemeinsam etwas unternehmen und ihnen gerade das zeigen möchten, so wird es oft nicht mehr als Freizeit empfunden. Es heißt immer wieder, den richtigen Mittelweg zu finden. — Und neben der Freude, neben dem Harmonisch-Schönen, müssen wir darauf bedacht sein, daß wir das andere nicht vergessen, das Dunkle und das Schwere. Bei aller Freudigkeit müssen wir zur Besinnung, zur Ruhe und zu einem tiefen Ernste kommen, der allein nur zur wahren Fröhlichkeit hilft. Goethe sagt es auch: „Die Menschen wissen nicht, wie ernst man sein muß, um heiter zu sein". Es gibt genug Leid, auch im Leben der Einzelnen, das bewußt und unbewußt mittetragen werden muß.

Da ist es stets von neuem rührend und ermutigend, zu spüren, wie bereit die jungen Menschen sind, zu helfen, und zu lindern. Aber was macht die erwachsene Welt damit? Man braucht sie nicht oder doch nicht ganz, diese Bereitschaft. Man geht vorbei und läßt sie erschlaffen. Oft muß sie unter Schutt hervorgeholt und neu geweckt werden. Wenn eine ganze Gruppe beisammen ist, ist das verhältnismäßig leicht. Das Beispiel wirkt und man spornt sich gegenseitig an. Aber, ob Gruppe oder Einzelne: es muß selbständig und von innen heraus gearbeitet werden. Wohl muß man das Interesse an einer Sache wecken. Aber die Ideen, der Wille zur Tat und die Kraft zur Verwirklichung, die können nur von innen kommen.

Zu rasch steht man da, sagt Gedanken und Ideen vor, und merkt nicht, wie dadurch die Mädchen mehr und mehr verstummen. Es braucht nur einen kleinen Anstoß aus Beobachtungen und Besprechungen heraus. Dann aber entscheiden und beschließen die Mädchen selber, sie organisieren, wählen einzelne Kommissionen usw. Sie müssen vor allem die Verantwortung selber tragen. Jedes muß irgendwie sich verantwortlich fühlen, alle müssen zur Mitarbeit herangezogen werden. Nur so wird auf die Dauer die Masse nicht ihre lähmende Wirkung ausüben können. — Das alles will gelernt sein. Aber wir haben schon viel nette Sachen gemacht, mit der Dorfjugend, mit einer Familie, die wir unterstützen, mit dem Waisenhaus in Oberaz. Und wieviel Freude bringt es, wenn man bei Bauern oder Kranken singt und von seiner Freude weitergibt und merkt, was da alles zurückstrahlt. So wächst auch Initiative und Gewandtheit. Aber immer heißt es, die Mädchen machen lassen, riskieren, daß manches schief geht, aus Fehlern lehren und lernen lassen. Und noch etwas: man muß Vorschläge und Ideen ernst nehmen, nicht zu viel und nicht zu direkt wollen, und nicht unsere Vorstellungen verwirklicht sehen wollen. Man muß warten können. Und wenn es langsam und mühsam geht, so muß man sich immer wieder daran erinnern, wie unsäglich stark das Beispiel wirkt, im Guten und im Schlechten. Unsere Mädchen sind wie Kinder, aber sie wollen wie Erwachsene behandelt sein. — Fast allen Mädchen fehlt ein rechtes Vertrauen, wenn sie zu uns kommen. — Stark sind auch immer die Konflikte mit der älteren Generation. Das ist ja nichts Neues. Und doch erschrickt man manchmal ob der großen Verständnis- und Vertrauenslosigkeit, die von beiden Seiten herkommt. Ich glaube fast, daß die ältere Generation oft mehr Fehler macht. Wir wünschen uns manchmal, zunächst nur einmal die Eltern in einem Kurse haben zu können, und nachher erst die Kinder. Man merkt auf Schritt und Tritt, wie fremd die beiden Welten einander sind. Die Mädchen spüren, daß ihnen wenig Vertrauen entgegengebracht wird, und daß man sie nicht braucht. Das ist ja sicher etwas, was sich jetzt stark und bald ändert, weil man die jungen Kräfte ruft und sie nötig hat. Stark drückt auch die Unsicherheit und innere Unruhe der Erwachsenen. Die jungen Leute haben es besonders schwer, sie erleben nie anderes, seit sie überhaupt bestanden haben sind. Sie brauchten Halt und Wegweiser in dieser verworrenen Zeit, und wie selten vermögen die Aelteren das wirklich zu geben, da sie selber oft verzweifeln und irre werden an der Zeit! —

So sieht man immer wieder viel innere Not, und was schlimmer ist, oft auch schon eine große Müdigkeit und Hilflosigkeit, die leicht in die beaueme Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit übergehen kann. Wir versuchen in Casoja auf unsere Art zu helfen und zu stärken. Wir haben besondere Verhältnisse und manche Vorteile, die unsere Arbeit erleichtern, im Vergleich zu anderen Orten, wo man vor ähnliche Aufgaben gestellt ist. Es gibt in Casoja wenig mehr, was ablenkt, auch kommt die große Mehrheit der Mädchen aus eigenem Willen nach Casoja. So erhalten wir mehrheitlich ernste, tüchtige Menschen als Schülerinnen. Aber gerade da ist eine Förderung doppelt nötig: wir merken es auch im Kleinen: es kommt immer wieder auf Einzelne an, die als guter Sauerteig wirken; und so ist es auch im ganzen Volke.

Natürlich fehlen auch in unserer Arbeit die Enttäuschungen nicht, und oft will man verzagt und mutlos werden. Aber man muß wachsen lassen und warten, bis der Samen keimt. Und wir alle wissen, wieviel Samen verloren geht. Sollten wir deshalb nicht mehr säen? R..I.

Einst! — und jetzt?

Dufours Armeebefehl vom 22. November 1847

Die vergangenen Jahre haben uns nicht selten Gelegenheit gegeben, Armeebefehle der Oberkommandierenden verschiedener Wehrmachten zu studieren. Wir erinnern uns vielleicht an den ersten unseres Generals oder an den letzten General Wengand's, wo er seinen Soldaten von der letzten Stunde spricht, in der sie kämpften. Es ist nicht uninteressant, neben diese neuen einen alten Armeebefehl zu stellen, und es ist nicht zufällig, daß ich gerade denjenigen General Dufours vom 22. November 1847 im Sonderbundskrieg wähle.

Eidgenössische Wehrmänner!

Ihr werdet in den Kanton Luzern einrücken. Wie ihr die Grenzen überschreitet, so laßt euren Groll zurück und denkt nur an die Pflichten, welche das Vaterland euch auferlegt. Zieht dem Feinde kühn entgegen, schlagt euch tapfer und steht zu eurer Fahne bis zum letzten Blutstropfen. Sobald aber der Sieg für uns entschieden ist, so vergesset jedes Rachegefühl, betragt euch wie großmütige Krieger, denn dadurch beweist ihr euren wahren Mut. Tut unter allen Umständen, was ich euch schon oft empfohlen habe. Achtet die Kirchen und alle Gebäude, welche dem Gottesdienst geweiht sind. Nichts befleckt eure Fahne mehr, als Beleidigung gegen die Religion. Nehmt alle Wehrlosen unter euren Schutz, gebt nicht zu, daß die selben beleidigt oder gar mißhandelt werden. Zerstört nichts ohne Not, verschleudert nichts, mit einem Worte, betragt euch so, daß ihr euch stets Achtung erwerbet, und euch stets des Namens, den ihr traget, würdig zeiget.

Die Truppe Dufours befand sich an jenem 22. November 1847 mit 60 000 Mann auf dem konzentrischen Vormarsch gegen Luzern. Am Vortag hatte Zug, dem Beispiel Freiburgs folgend, kapituliert, so daß schon der 23. November die Entscheidungskämpfe bei Gislikon, Schüpfheim und Meierskappel brachte. Dufours Armee steht am 22. November dicht vor den sonderbündischen Stellungen. Der General weiß, daß er nicht ohne Kampf nach Luzern gelangen wird. Er ist aber des Sieges über die ohnehin schon geschwächte Minderheit sicher.

Er fordert seine Truppen auf, mutig und tapfer zu kämpfen. Doch gibt er ihnen als Ansporn nicht den Groll gegen den Feind, was doch in einem Gesinnungskrieg, wie der Sonderbundskrieg einer war, nur natürlich gewesen wäre. (Man denke an die Propaganda der kriegführenden Staaten der Gegenwart!) Es gibt für Dufour nur die Pflicht gegenüber dem Vaterland, die kämpfend erfüllt werden muß. Rachegelüste und Haß verunreinigen den wahren Mut, der nicht in Waghalsigkeit und Draufgängertum zu suchen sei, sondern dessen höchste Form die Großmut sei.

In absoluter Toleranz ruft Dufour, der Feldherr der liberalen und reformierten Truppen seinen Soldaten zu, die Religion der konservativen und katholischen Gegenpartei nicht zu beleidigen, den Grundsatz der Gedankenfreiheit zu ehren. Er bekämpft nicht die katholischen Miteidgenossen. Er bekämpft nur die innerhalb des eigenen Staates zu einem Sonderbund zusammengeschlossenen Schweizer.

Er empfiehlt den Truppen Frauen, Kinder und Greise unter ihren Schutz zu nehmen, das Plündern und Brandschatzen zu unterlassen. Und am Ende appelliert er noch einmal an die Ehre des eidgenössischen Wehrmannes.

Aus diesen wenigen Worten an seine Truppe spricht die große Menschlichkeit Dufours. Es ist seiner klugen Strategie, die noch in napoleonischen Ueberlieferungen wurzelte, zu verdanken, daß der Sonderbundskrieg so unblutig und rasch (in 20 Tagen) beendigt werden konnte, bevor noch die Großmächte Europas Zeit fanden mit einzugreifen. Seiner hohen Gesinnung aber verdanken wir, daß die Kluft zwischen den beiden Lagern durch den Krieg nicht noch mehr vertieft wurde, und daß der Streit nicht nur beigelegt, sondern auch geschlichtet werden konnte.

So haben wir wohl der gleichen Vorsehung zu danken, die bisher die Geschicke unseres Landes lenkte, daß sie uns in der ernsten Stunde des letzten Bruderkrieges der förderalistischen Eidgenossenschaft einen Führer gab, der sich ernstlich darum bemühte, so paradox es klingen mag, menschlich Krieg zu führen. H. C.

50 Jahre Wyßhölzli, Herzogenbuchsee

Dieses Heim für alkoholgefährdete Frauen darf in diesem Jahr auf eine 50jährige, segensreiche Tätigkeit zurückschauen. Es ist das Werk einer Frau, Marie Sollberger, die in aller Stille und in enger Zusammenarbeit mit ihrer Freundin, Elise Schmid auf Anfuß von Pfarrer Bovet 1892 ihr Heim für alkoholkranke Frauen öffnete und sie in ihr Haus aufnahm. In den Siebziger- und Achtziger-Jahren hatte die Trunksucht in unserem Lande ein grauenvolles Ausmaß genommen, der billige Kartoffelschnaps ruinierte ganze Familien, ja ganze Gemeinden. Aus Gotthelfs eindrucksvoller Erzählung: „Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkamen", weiß man, daß auch unter den Frauen der Alkohol Verheerungen anrichtete. Lange Zeit wußte im Dorfe Herzogenbuchsee niemand etwas von Marie Sollbergers Versuchen. Denn sie gründete keine Anstalt, sie öffnete nur ihr Heim für ihre gesunkenen Mitschwestern. Als die ersten Kuren gelangen im Glauben, der die Welt überwindet und in der Liebe, die alles hofft, wurde die Arbeit erweitert. Neben Erfolgen fehlten auch nicht Enttäuschungen. Bald wurden es zwölf, bald zwanzig Pfleglinge. Das Pflegegeld war lächerlich klein, oft legte sie vom Eigenen hinzu. Die Frauen mußten arbeiten, in Haus und Garten mithelfen, oder sie bekamen Näharbeit. Im Mittelpunkt des Tages lag eine wohlvorbereitete Bibel- und Andachtsstunde, denn man war nicht in einer Arbeits- sondern in einer Heilstätte, wo aus der Kraft Gottes neues Leben werden sollte. Bis 1917 waren um 500 Frauen in ihrem Heim gewesen. Etwa die Hälfte davon durfte sie als Gerettete ansehen, die sie durch Gottes Hilfe von ihren Leiden hatte befreien dürfen. 25 Jahre hatte sie ihr Werk geführt, zusammen mit ihrer Freundin. Nun fühlte sie ihre Kräfte nachlassen und bereitete seine Weiterführung vor. Am 28. November 1917 starb sie, nach kurzem aber qualvollem Leiden.

Da eine Uebernahme des Heims durch das Blaue Kreuz, wie Marie Sollberger es gewünscht hatte, nicht möglich war, führte es Fräulein Schmid vorläufig in gleicher Art weiter. 1918 gründeten einige Männer aus den Kreisen des Blauen Kreuzes eine Genossenschaft, mit Herrn Pfr. Ludwig aus Biel, früher Pfarrer in Herzogenbuchsee als Präsident. Seine große Organisationsgabe und Tatkraft förderte das Werk ungemein. Der Staat Bern übernahm einen Anteil und sicherte sich sein Mitspracherecht durch einen ständigen Vertreter im Vorstand. Ein Verwalter trat an Stelle von Frl. Schmid, und das von einer Frau ins Leben gerufene Werk wurde jetzt von weiten Kreisen getragen.

Im Jahr 1925 übernahm das Berner-Diakonissenhaus die Leitung des Hauses. Ein Neubau wurde unumgänglich notwendig. 1932 wurde er eingeweiht, der Kanton Bern hatte sich mit einem Beitrag von 100 000.— Franken daran beteiligt. Von nun an hatten 30 bis 40 Patienten Raum. Die Schulden aus dem Neubau konnten wesentlich vermindert werden. Zwischen zwei Weltkriegen war das so bescheiden begonnene Werk einer einzelnen Frau groß und stark geworden, und schreitet auch jetzt mit befriedigender Besetzung durch die Sorgen dieser Kriegsjahre.

50 Jahre segensreicher Arbeit sind vergangen. Wyßhölzli ist keine Strafanstalt, es ist eine Trinkerheilstätte wo es gilt, schwachen und meisterlosen Menschen zu einem neuen, geordneten Leben den inneren Halt zu geben. Trinkerrettung ohne religiöse Grundlage ist undenkbar, denn der gefährdete Mensch braucht die göttliche Hilfe. Außerdem braucht er Arbeit, Erziehung zur Arbeit und zur Arbeitsfreude. Dazu dient die Arbeit in Haus und Garten und in der vortrefflich geführten Nähstube, die auch als Lehrplatz für künftige Weißnäherinnen beliebt ist.

Herzogenbuchsee ist ein an tapferen, aufopfernden Frauen gesegnetes Dorf im Bernerland: Schwierigkeiten in der Ausführung ihrer Pläne haben diese Frauen nie geschreckt. Ist es wohl diese Atmosphäre, diese geistige Haltung, welche eine andere Frau, die wir Herzogenbuchsee verdanken, Maria Waser sagen läßt: Wenn es schwer ist — dann muß man tapfer sein. Tapferkeit ist das Allerherrlichste! Cl. St.

Frauenexistenz auch als Heimarbeit. – Anfragen an A. Bücheli, Bern, Herrengasse 12

den Süßigkeiten bringen! Plötzlich war keine Rede mehr vom Dableiben. Paul wurde vom Eifer mitgerissen und die Schachtel, welche heimlich von der ganzen Familie gefüllt worden war, wurde sorgsam verpackt. Alle mußten ihre Grüße darauf schreiben.

Der Abschied wurde allen schwer. Paul ließ traurig das Köpfchen hängen, die Mädchen verbissen die Tränen. Rudolf nahm René samt seinem Gepäck auf die Schultern, bis die Mutter mit ihm zur Bahn ging, um schweren Herzens das Kind zurückfahren zu lassen in seine Heimat, wo Kinder hungern müssen. René selbst traf Kameraden am Bahnhof. Sie zeigten sich gegenseitig ihre neuen Kleider, und erzählten Erlebnisse. Nach Kinderart fand er sich schnell in die neue Lage. Ein Kuß der Pflegemutter ließ ihn weich werden und er flüsterte ihr ins Ohr: „je t'aime bien, maman suisse".

Der Zug verschwand und die „maman suisse" fühlte eine Leere im Herzen. D. G.

Die Frau auf dem Konzertpodium

Von Anna Roner, Zürich

Die Konzerte sind aus den ungeheizten Konzertsälen geflohen bis in den Frühling, ja bis in den Sommer hinein. Die Pianistin Silvia Kind hatte (am 12. Juni) das letzte Wort. Zugleich war sie die einzige, die einen Soloklavierabend gab. Ein reizvolles, auf ihre Eigenart zugeschnittenes Programm zeigte sie als Meisterin der kleinen Form, die sie lebendig und mit seinem Stilgefühl nachzuzeichnen versteht. Der Duoabend Elise Faller (Klavier) und Marcelle Guignard-Rau (Violine) führte über Bach, Schumann und Schubert zu Brahms. Brahms d-moll Sonate, nicht eben Musik für Damen, brachte einen unerwarteten Aufschwung. Hier sah man, was die beiden Künstlerinnen zu leisten vermögen, wenn sie ins Kunstfeuer kommen. Ebenfalls eine tüchtige Pianistin ist Jacqueline Blancard, die sich mit dem bekannten Geiger A. de Ribaupierre zu einem Sonatenabend vereinigt hatte. Auch hier ging es, trotz gelegentlich etwas eiliger Temponahme eher gemächlich zu, bis Schumanns d-moll Sonate den Anstieg brachte. Zum beglückendsten des ganzen Winters gehört der Abend des französischen Ensembles für alte Musik „Ars rediviva". Vier Damen und ein Bariton (Claude Crussard nennt sich die Leiterin) bringen alte, z. T. unveröffentlichte Werke aus dem 17. Jahrhundert, die nicht nur historisches Interesse beanspruchen. Herz und Gemüt waren doch zu allen Zeiten gleich. Nur der Stil, die Art des Ausdrucks trennt die Zeitalter. Werden diese beiden so vollendet beherrscht, wie es hier geschah, so reicht Mensch dem Menschen über Jahrhunderte weg die Hand. — Die Pianistin Bärbel Andreae ist bei uns aufs beste eingeführt. Diesmal spielte sie in einem Konzert des Winterthurer Stadtorchesters Mendelssohns a-moll Klavierkonzert. Das Orchester, von Georg Solti (Budapest-Zürich) geführt, hätte sich dem kleinen Saal besser anpassen und der Klavierspielerin etwas mehr unterordnen dürfen. — Nun zu einer Seltenheit! Ein Konzert, in dessen Mitte die Harfenvirtuosin Emmy Hürlimann stand. Wieder als Rahmen das Winterthurer Stadtorchester, diesmal unter Hermann Scherchen. Sowohl dem Harfenkonzert von Händel, wie dem von Mozart (mit der Flöte als zweitem Soloinstrument), wie der „Introduction und Allegro" von Ravel, (der außer der Harfe ein Streichquartett, Flöte und Klarinette in das farbige Gewirk seiner stimmungsvollen Impression verflicht), war Emmy Hürlimann eine ebenbürtige Interpretin. Eine Orchesterstütze „Chinesische Traumbilder" von der chinesischen Komponistin Hiao Shusien gab weit mehr als den Reiz des Ungewohnten. Die Komponistin versteht es, kurz und bündig die Stimmung ihrer kleinen Bildchen zu packen und den Hörer mitten in ihre bunte Welt zu versetzen. Ein in erster Linie von den trefflichen Musikerinnen Hedy (Klavier) und Lotte Kraft (Violine) betreuter Kammermusikabend der Schweiz. Musikforschenden Gesellschaft war dem verossenen, oder besser: nie recht bekannt gewordenen Aarauer Komponisten Theodor Fröhlich gewidmet. Ein Streichquartett in c-moll zeigt Fröhlich als Nachfahren Beethovens, doch nicht als Nachahmer. In den Werken, wo das Klavier hinzutritt, verrät sich eine ganz bestimmte Zeitgebundenheit: Carl Maria v. Webers Klaviersatz, seine virtuose Spielfigur ist es, die Fröhlich als Kind der Romantik anzeigt. Die Arte antica-Konzerte unter der Leitung von Margrit Jaenike gehören unbedingt in das Gesamtbild unseres Musiklebens. Ob sie alte Klavierer des 16. Jahrhunderts, ob sie das großangelegte „Miserere" Hans Leo Haslers bringt, immer stellt Margrit Jaenike am Dirigentenpult ihren Mann und auch in der Heranziehung von Solostimmen hat sie eine glückliche Hand. Unter der Spitzmarke „Alte Musik" warb Clara Staub, von André Jaunet (Flöte) bestens unterstützt, in Wort und Ton für das Cembalo, dem sich die junge Künstlerin mit voller Ueberzeugung widmet.

An Liederabenden war kein Mangel. Brahms und Schoeck von Ilona Durigo zu hören, ist ein seltenes Fest! Und wie prächtig gestaltet diese Vollblutmusikerin die Begleitung, wenn sie am Flügel sitzt! In Margherita Perras feierte das Publikum das frühere hervorragende Mitglied unserer Oper. Aber die Meisterin des bel-canto ist eine eben so hervorragende Liedersängerin! (Entzückend von Hugo Wolf „Der Knabe und das Immlein" oder das „Elfenlied"!) Othmar Schoeck am Flügel „spielte" nicht, er dichtete vielmehr Begleitmusik! In Maria Morel lernte man eine sprachgewandte Sopranistin kennen, deren Begabung entschieden auf die Bühne weist. Hedwig Müller-Welti hatte ein reizvolles Programm zusammengestellt. Ihre warme, in der Höhe besonders weiche Stimme, ihr anmutsvoller, inniger Vortrag lassen vergessen, daß Frau Welti die und da zu tief singt. (Vermutlich nichts weiter, als ein kleiner technischer Fehler.) Margrit Flury sang Schubert, Wolf und Schoeck. Seit ihrem letzten Liederabend hat sich die von Paul Baumgartner am Flügel ganz hervorragend begleitete Sopranistin ungemein entwickelt. Ihre Liedkunst darf nach dieser Probe ganz hoch eingeschätzt werden. Maria Stader weiß genau, was ihrer Wesensart entspricht. Die Kleinste mit der leichten, lieblichen Stimme! Es sei ihre besonders dafür gedankt, daß sie einige der schönsten Lieder Mendelssohns ins Programm aufnahm. Alice Fretz wagte es, die 46 Nummern des Italienischen Liederbuchs von Hugo Wolf, teils allein, teils abwechselnd mit dem Bariton Walter Winter vorzutragen. Das Wagnis gelang, dank der überaus feinsinnigen Interpretation, die dem Wortausdruck volle Beachtung schenkte. Ria Ginster entzückte ihre große Gemeinde mit einem gemischten Programm. Als einzige Altistin erschien Maria Helbling. Sie beschränkte sich auf Hugo Wolf und Othmar Schoeck. Sie teilte das Programm nicht nach den

Die Portugiesin

Vor allem in den großen Städten hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte die Stellung der Portugiesin sehr verbessert. Das junge Mädchen wird nun zu den freien Berufen zugelassen. Von jeher waren die Frauen in Portugal sehr arbeitsam; um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Felder, Industriestädte und Fischerhafen zu durchstreifen, oder einige Fabriken zu betreten. Es besteht somit kein Zweifel, daß sie auch auf diesem neuen Gebiete Erfolg haben wird.

Wenn sie wollen, können die jungen Mädchen, nach Abschluß der Primarschule, in den staatlichen Mittelschulen gratis die gleiche weitere Ausbildung erhalten wie die Jünglinge. In Porto, Coimbra und Lissabon gibt es höhere Töchterschulen; in den andern Städten findet eine Trennung nach Geschlechtern nicht statt. All diese Schulen bereiten bis zum Hochschulstudium vor. In den staatlichen Schulen erfahren beide Geschlechter gleiche Behandlung und haben die gleichen Rechte.

In Portugal sind die Frauen stimmberechtigt. Jedoch erhält nur die Familienmutter oder die Inhaberin eines akademischen Grades dieses Recht. Augenblicklich besitzt Portugal acht weibliche Abgeordnete, eine Advokatin, eine Ingenieurin, die öffentliche Unternehmungen beaufsichtigt, und eine Prokuratorin bei der Korporationskammer. Es gibt mehrere Aerztinnen, die sich hauptsächlich auf Frauen- und Kinderkrankheiten spezialisiert haben und eine große Anzahl Lehrerinnen.

Im Unterrichtswesen besitzen die Frauen sogar die Mehrheit, und man kann selbst in den Knabengymnasien weibliche Lehrkräfte antreffen. Für die weibliche Jugend besteht eine große Organisation. Die weibliche „Mocicade", die zufolge einer Idee des Regierungschefs Salazar unter dem Patronat des nationalen Erziehungsministeriums gegründet und durch eine hervorragende Frau, Frau Guardiola, organisiert wurde. Bis zum Alter von vierzehn Jahren müssen Primar- und Mittelschülerinnen sich in diese Organisation einreihen. Diese Gemeinschaft will das junge Mädchen auf seine Rolle als Gattin und Mutter (moralisch und körperlich) vorbereiten. Haushaltungskurse (die die Haushaltungsschulen ersetzen, die offiziell in Portugal noch nicht vorhanden sind), sind ebenso vorgesehen wie Staatsbürgerliche- und Religionskurse. — Letztes Jahr, anläßlich der portugiesischen Jahrhundertfeiern in Lissabon, sah ich verschiedene dieser neuen weiblichen Formationen stolz und lebensfroh in den Umzügen mitmarschieren.

Portugal befindet sich zurzeit in einer sehr interessanten Zeit seiner Entwicklung, und es ist gut, daß die portugiesische Frau daran tatkräftig Anteil nimmt.

Verschiedene öffentliche Sozialwerke stehen nahe vor ihrer Verwirklichung. Junge Akademikerinnen wurden in verschiedene europäische Hauptstädte entsandt, um sich darüber Rechenschaft abzulegen, auf welche Weise gewisse soziale Fortschritte erzielt wurden. Eine von der portugiesischen Regierung eigens nach Genf entsandte Akademikerin studiert dort das Problem der Erziehung anormaler und schwer erziehbarer Kinder zum Zwecke, dereinst auf portugiesischem Boden ein Spezialinstitut für solche Kinder errichten zu können.

Unter dem Schutze des Kardinalpatriarchen wurde eine private Schule für soziale Dienste gegründet. Der Unterricht wird durch Lehrer gegeben, denn wenn auch die portugiesische Frau in ihrem Privatleben Beweise größter Hingabe und Opferbereitschaft gegeben hat, so besitzt sie doch noch nicht genug wissenschaftliche Kenntnis der Sozialprobleme, und auch nicht genug praktische Erfahrung, um auf diesem Gebiete unterrichten zu können.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß eine weibliche Elite sich dem Universitätsstudium und den Sozialwerken widmet, aber es gibt vor allem in der Provinz eine große Anzahl Frauen, die ein friedliches und einfaches Dasein führen. Da erlaubt es die Ueberlieferung nicht, daß sie sich zu emanzipieren trachten, und der Mann behütet seine Frau noch eifersüchtig vor jeder Berührung mit der Außenwelt und vor fortschrittlichen Gedankengängen (!).

In Hygiene, vor allem für die Kinder, hat die einfache Portugiesin noch viel zu lernen. Es ist Tatsache, daß sie hart arbeitet, oft 6, 8 oder 10 Kinder hat und nur sehr geringe Mittel.

Verschiedene soziale Werke kommen ihr zu Hilfe. Durch Frau Antonio Ferro, in literarischen Kreisen unter dem Dichternamen Virginia de Castro bekannt, wurden in einigen volksreichen Teilen Lissabons Kindergärten eingerichtet. Ich habe einen dieser Kindergärten besucht. Zweihundert Kinder verbrachten dort ihren Tag, wurden gratis unterrichtet, ernährt und gepflegt. Ausgezeichnete Organisation. Sehr netter und gefälliger Rahmen. Väter und Mütter müssen wenn möglich einen Arbeitstag monatlich dieser Schule weihen, was sie ganz gerne tun. Das ist eine gute Gelegenheit, um auch ihnen gewisse Kenntnisse der Hygiene und Erziehung beizubringen, die ihnen im allgemeinen unbekannt waren. Die Kinder von drei bis zwölf Jahren müssen diese Schulen besuchen.

Die künstlerische und literarische weibliche Elite ist augenblicklich in Portugal ganz hervorragend. Leider kann ich nicht alle diejenigen erwähnen, die es verdienten, hervorgehoben zu werden. Die Portugiesin hat Talent. Sie hat einen sicheren Geschmack und große Liebe für ihr Haus. Alle ihre Handarbeiten besitzen künstlerischen Wert: handgemalte Töpfereien, Spitzen, Filigranschmuck, Gewebe, Geflechte, alle haben sie eine gefällige Form, sind gut ausbalanciert und in feinen, zarten Farben gehalten. Ist dies wohl auf die herrliche Beleuchtung zurückzuführen, die jeden Gegenstand in Portugal umspielt, das Auge erfreut und das Herz beruhigt?

Diese angeborene Begabung bestätigt sich auch in der Haltung der Portugiesin. Die Varinhas, die ihre Fische feilhielten, die Fabrikarbeiterin, die Blumen- oder Früchteverkäuferin, sie alle kommen, gehen und arbeiten ohne je eine gewöhnliche Geste oder eine herausfordernde Haltung zu zeigen. An den Festtagen aber tanzen und spielen sie beschwingt und graziös mit fröhlichen Augen und singenden Lippen, während es scheint, als ob ihre weiten, in lebhaften Farben gehaltenen Röcke sie zu den Klängen der Viras und Fandagos wegtragen wollten.

Eine wichtige Stellung ist der Frau im neuen portugiesischen Staat vorbehalten (besitzt nicht der Regierungschef Salazar in der Person seiner Sekretärin eine gewichtige Mitarbeitern?). Die Portugiesin wird die neuen Aufgaben und Verantwortungen auf sich zu nehmen wissen.

Sie wird sich hierin der drei großen Gestalten würdig erweisen, die Portugals Vergangenheit erleuchten: Donna Filippa de Vilhena verkörpert die bürgerliche Tugend. Zu Beginn der Kämpfe gegen Spanien im Jahre 1640 verstand sie es. unter bemerkenswerter Selbstverleugnung, ihre Söhne dazu zu veranlassen, die Waffen zu ergreifen, um Portugal seine Unabhängigkeit zurückzugewinnen; in einem Jahrhundert, das die Portugiesin noch völlig in Unwissenheit sah, ermutigte die Infantin Donna Maria die jungen Mädchen zum klassischen Studium. Sie gründete gegen 1490 die „Akademie der Infantin" im Kloster der hl. Klara in Coimbra; die heilige Isabella, Gattin des Königs Dinis (Ende des 13. Jahrhunderts) wird noch heute vom Volke verehrt, das eine leuchtende Erinnerung an ihre Schönheit, ihre christlichen Tugenden und ihre Wohltätigkeit bewahrt hat. Es darf der portugiesischen Frau, die nun wach und in großer Bereitschaft ihrer Entfaltung und ihren Aufgaben dienen will, eine interessante und schöne Zukunft vorausgesagt werden.

Marcelle Galopin
in „Semaine de la Femme".

Selber nachschauen —

Das Rezept, das man heute allen Hausfrauen gibt, überall selber zum Rechten zu sehen, hat wohl selten ein Minister persönlich so radikal durchgeführt, wie der dadurch populär gewordene kürzlich verstorbene ungarische Versorgungsminister Alexander v. Györffy-Bengyel. Daß er der zunehmenden Mangelerscheinung nicht überall Herr zu werden vermochte, war gewiß nicht seine Schuld; Ungarn hatte sich auf den Krieg nicht so vorzubereiten vermocht wie andere Staaten. Außerdem hatte er sein Amt zu spät angetreten, um noch überall so wirksam eingreifen zu können, wie es notwendig gewesen wäre. Dagegen hat der alte General es verstanden, große Teile der vorhandenen Bekleidungswaren für die arbeitenden Massen vorzubehalten, und so brachten ihm die billigen Baumwollwaren und Flanelle, wie sie der Arbeiter und der Bauer braucht, den Ruf eines Förderes der Armen ein: Györffy-Stoffe nannte man diese Waren, die zu einem heute erstaunlich billigen Preis verteilt wurden.

In der Großstadtbevölkerung aber genoß er den Ruf eines Harun al Raschid. Wirklich hat der Minister, als in Ungarn Klagen über Warenzurückhaltung und schlechte Behandlung der Kunden durch die Kaufleute laut wurden, trotz des Leidens, das ihm schon am Anfang seiner Amtstätigkeit schwer zusetzte, das getan, was in Budapest mit seinem stark betonten Standesgefühl am meisten zählt: er kleidete sich als Arbeiter und stellte sich mit den Hausfrauen um Eier und Butter an, um zu sehen, wo die Bedrängten der Schuh drückt. Tags darauf gab es dann jedesmal scharfe, aber treffende Verordnungen, ein Heer von Detektiven brachte Mengen gehamsterter Waren an den Tag — und den Kaufleuten soll es jedesmal unbehaglich geworden sein, wenn aus den Reihen der wartenden Käufer ein untersetzter Arbeiter auf sie zutrat: man wußte ja nicht, ob es am Ende der Herr Minister persönlich war. Wirklich wurde so manchem Mißstand abgeholfen.

Vor allem aber wuchs das Vertrauen in die Regierung, die einen Mann an die Spitze der öffentlichen Versorgung gestellt hatte, der sich die Sache der Notleidenden bis zur letzten Konsequenz zu eigen machte. Der Tod, der ihn in der Arbeit traf, hat den Ruf des pflichtbewußten Mannes noch erhöht; sein Nachfolger wird es nicht leicht haben, wenn er es zu der gleichen Popularität bringen will. A. S.

Bäuerinnenhilfe

Krippen und Kindergärten

Die Säuglingsfürsorgerin der Frauenzentrale Schaffhausen richtete 1941 in 6 Gemeinden über die strenge Zeit der Landarbeiten Kinderkrippen ein, die durchschnittlich 7 bis 12 Kinder im Alter von 3 Monaten bis 4 Jahren betreuten. Die Mütter zahlten ein Pflegegeld von 1 bis 4 Franken. Z. F. H. D.

In Kirchdorf und in Oberbottigen bei Bern wurden Anfang Juni 1942 sogenannte „Heuet- und Erntekindergärten" eröffnet: Die Kleinkinder vom dritten Altersjahr an werden von 9 bis 5 Uhr der Obhut einer diplomierten Kindergärtnerin anvertraut, so sind die Hausmütter, aber auch die verheirateten Angestellten entlastet und können mit viel mehr Ruhe ihrer schweren Arbeit nachgehen. An beiden Orten wurde der Raum durch die Kirchgemeinde zur Verfügung gestellt, für Mobiliar, Material und Spielsachen sorgte der Kindergartenverein des Kantons Bern. In Oberbottigen geschah die Organisation in schöner Verbindung mit dem Landfrauenverein, der auch die Lebensmittel für die Mittagsverpflegung einiger Kinder besorgt. Hier ist der Besuch unentgeltlich, in Kirchdorf bezahlen die Kinder ein kleines Wochengeld. Die Kindergärten werden bis Mitte oder Ende August, eventuell nach einer kleinen Pause sogar über die ganze Zeit der Ernte geöffnet sein. In beiden Gemeinden sind die Beteiligten sehr befriedigt: Die Mütter, die Kindergärtnerin und nicht zuletzt die Kinder, denen das geregelte aber frohe Beisammensein mit Gleichaltrigen sichtlich gut tut. B. F.

Wer soll Arbeitsdienst leisten?

Im englischen Unterhaus wurde die Frage der Frauenarbeit in der Kriegsindustrie diskutiert, und die Vorschrift, daß alle verheirateten Frauen von der Arbeitsdienstpflicht ausgenommen sind, scharf diskutiert. In „International Women's News", der Monatsschrift aus führenden Kreisen der Frauenbewegung, lesen wir aus London, daß die Frauen selbst der jetzigen Ordnung kritisch gegenüber stehen, da offenbar Arbeitsämter und Kriegswirtschaft in diesem Punkte noch nicht aufs erfolgreichste zusammen operieren. Ein Abgeordneter verlangte, daß verheiratete Frauen mehr zu kurzer Schichtarbeit herangezogen würden, sofern sie nur begrenzte häusliche Pflichten hätten, und daß viel Arbeitskraft gewonnen werden könnte, wenn bei den Betrieben, Aufsichts- und Pflegestätten für Kinder eingerichtet würden. —

Eine Reihe der Diskussionsredner sprach von mangelndem Willen mancher Frauen, die Haushaltpflichten vorschützten, um dem Arbeitsdienst nicht Folge leisten zu müssen. Dem gegenüber bemerkt das Blatt, „ob die Zahl dieser Frauen nun groß oder klein ist, ist vielleicht unmöglich, jetzt zu sagen, aber ein Weg, die Schwierigkeiten zu beheben, liegt in genauerer Bestimmung der Kategorien, die ausgenommen sein sollen. Die jetzigen Definitionen sind zu allgemein gehalten. Wer für Kinder unter 14 Jahren zu sorgen hat, dazu noch Frauen etlicher anderer Kategorien, muß von der Arbeitspflicht ausgenommen sein. Aber wer für zwei oder sogar drei Personen haushaltet, leistet noch keine Ganztagsarbeit und sollte zweifellos für Halbtagsarbeit herangezogen werden. Die Frauen würden dies gewiß lieber tun, wenn mehr passende Restaurants und Kantinen sie von der Pflicht des Kochens befreien würden, und wenn wir es fertig brächten, das Putzen und Polieren auf ein niedrigeres Piedestal zu stellen.

Hausfrauliche Holdseligkeit, so viele Generationen lang gehütet, ist im Verschwinden begriffen unter dem Getöse bombardierter Heime; aber durch ein zielbewußtes Handeln der Regierung wird diese ersetzt durch erweiterte staatsbürgerliche Verantwortung." Miß Megan Lloyd Georges Rede im Unterhaus war äußerst ermutigend für alle Frauen, die der Regierung eine zu scheue und unrealistische Haltung in dieser Frage vorwarfen. „Die Regierung hat die Macht, und sie soll allen Frauen, mit Ausnahme derjenigen, die beweisen, daß sie nicht eingereiht werden können, ihre Arbeit zuweisen. ... Ich glaube, sie würde bei dieser Maßnahme vollkommen unterstützt von allen Männern und Frauen des Landes."

Immer wieder wird betont, daß Halbtagsschichtarbeit das beste wäre, auch wird angedeutet, daß die hindernde Zurückhaltung manchmal bei den Unternehmern liegt. Der Arbeitsminister will nun, ermutigt durch diese Auffassung der Sprecherin der Frauen, diese Aufgabe energischer anfassen.

„Ich" geht in die Ferien

Es gibt jetzt natürlich viele Ich, denen es ausgezeichnet täte, ein wenig in die Ferien gehen zu können. Aber lange nicht alle können es; nie, und jetzt ganz besonders nicht. Immerhin — es gibt auch trotz allen Elends in der Welt — immer noch Glückliche, Angestellte, die nach anstrengender und pausenloser Jahresarbeit einmal einige Zeit in Ferien-Ungebundenheit ein paar Wochen verleben können, und weder anhaltend auf die Uhr noch auf die strengen Stirnfalten des Prinzipals schauen müssen. Hausfrauen, die jetzt geplagt sind mit einer stets komplizierter werdenden Hausführung, die vor lauter Punkten, Lebensmittel-, Textil-, Seifen-, Schuh-, Wohltätigkeits- und Briefmarken, immer grad die lätzen in die Tasche nehmen, und ob dem erschwerten Haushalten müde, hässig und ungeduldig werden. Dienstboten, denen die Meistersfrau viel mehr aufsitzen muß heute, als sie es sich früher je selber hätte träumen lassen. Schulkinder, die sich freuen, daß man sie einige Wochen wegen der Sommerszeit am Morgen nicht um eine Stunde zu früh aus den Federn jagt, um sie am Abend noch bei hellem Sonnenschein schon nach Bettenhausen zu schicken.

Aber wie verschieden geht jedes Ich in die Ferien! Beim einen braucht es wochenlange Vorbereitungen: Wahl des Ortes, der Gesellschaft, der Zeit, des Tages, ja des Zuges, mit dem man fahren will. Kein Kleid ist mehr recht, Ich muß noch zur Schneiderin, zur Modistin, in den Schuh- und Strumpfladen, muß waschen, ändern, flicken und bedenkt nicht, daß, wenn es doch „recht daher kommt" zu Hause, da, wo alle Leute es kennen, es doch ganz egal ist, ob ein Rock 2 Zentimeter zu lang, ein Hut etwas zu altmodisch und ein Regenmantel zu verbraucht ist, für einen Ort, wo kein Mensch Notiz von ihm nehmen wird (d. h., wenn das Ich das nicht gerade speziell wünscht!) Und à propos Regenmantel! im Bernbiet heißt ein Sprichwort: „rächt wüescht isch o schön" — das denke ich immer, wenn ich so herrliche, sturmgepeitschte, sonnengebleichte Trenchs sehe, die zum Besitzer gehören, wie ein guter Kamerad. — Und dann das Packen! Es gibt wirklich Ichs, die fast nicht fertig werden — und wenn sie schon 3 Tage vor der Abreise damit anfangen; wenn sie fertig sind, oder glauben, es zu sein, dann stehen ausgerechnet noch die schweren, genagelten Bergschuhe unter dem Bänkli (und man wollte doch ins Oberland zum Wandern!) und es ist tatsächlich un-möglich, sie in diesem Koffer noch unterzubringen. Also, man macht aus dem Inhalt des gepackten Koffers einen sorgfältigen Pudding auf das nächste Flachbett, holt einen andern, viel größeren Koffer, und die Arbeit beginnt von Neuem. Zum Glück ist jetzt noch Platz für viel anderes, das man vielleicht doch braucht und für einige Bücher: ein Gotthelf, ein Stifter, ein Keller. Ein anderes Ich nimmt auch — aber 2 Stunden vor Zugsabfahrt — einen zu kleinen Koffer, und vergißt auch allerhand, aber dann nimmt es je nach Eleganz oder Sportlichkeit als Koffer-Dépendance noch eine Hutschachtel oder einen Rucksack, und stopft hinein, was alles noch mit muß. Aber umpacken? Nein danke!

Und das eine Ich will in den Ferien sich amüsieren, mit lauter fremden Leuten zusammen sein, Bekanntschaften machen, es will Ablenkung, Zerstreuung, Unruhe, Betrieb. Das andere Ich aber will Stille, Einsamkeit, es will wieder einmal zu sich selbst zurückfinden, Zeit haben zum Lesen und zum Denken, zum Denken vor allem, und Zeit haben zum Nichtstun. Es will die Uhr im Hotel auf dem Nachttisch liegen lassen den Lunch mitnehmen und in den Tag hineinleben, wie es ihm gerade paßt. Und mit den einfachen Leuten will es plaudern, den Alten ein paar gute Worte geben, und mit den Jungen sich necken und Spässe machen. Und dann hat es vor, einmal oder ein paar mal bei einer Bauernfrau anzuklopfen und so im Vorbeigehen ihr ein wenig zu helfen: die Kleinen hüten, Bohnen fädeln, Erbsen ausmachen oder auch ein wenig Strümpfe flicken und sie ein wenig bewundern für ihre Arbeit. Das denkt sich das Ich aus der Stadt so schön aus, so gewissermaßen als Dank dafür, daß es in die Ferien darf, und so viele, viele Frauen es nicht dürfen. Aber alle, alle, die jetzt packen und noch ein wenig eine Hetze haben um fort zu kommen, (schon wegen der vielgeliebten Kirschen!) allein oder mit ihren Lieben, sie alle freuen sich einige Tage oder Wochen Ferien vom Alltag zu haben und, wenn sie heimkommen, braun und frisch und voll neuer Eindrücke mit neuem Mut und neuen Kräften ihre Pflichten wieder auf sich zu nehmen. Das Schönste am Fortgehen ist halt noch immer das Heimkommen! J. Ch.

Serviertöchter in alkoholfreien Wirtschaften

Ende April hat in dem für die alkoholfreie Wirtshausreform klassischen Restaurant „Karl der Große" die erste Lehrabschlußprüfung der einjährigen Servierlehre in alkoholfreien Gaststätten stattgefunden. Die Prüfung umfaßte sowohl die theoretischen wie praktischen Grundlagen des Berufes: Service, Officedienst, Getränkekunde, Fachausdrücke, Wirtshausreform.

Die Art der Bedienung in den alkoholfreien Betrieben ist von größter Bedeutung für den Erfolg der alkoholfreien Wirtshausreform überhaupt. In allzuvielen alkoholfreien Betrieben, wo nicht eine tüchtige Betriebsführung das Auge darauf hatte, ließ und läßt sie zu wünschen übrig — zum Schaden der Wirtshausreform.

Eine in alkoholfreien Betrieben noch immer da und dort festzustellende Neigung der dienenden Geister, von der Anwesenheit eines neuen Gastes grundsätzlich nicht Notiz zu nehmen, bis er sich aus Ungeduld zu der oder jener Unartigkeit verstiegen hat... oder ihn auch durch Blick und Benehmen recht deutlich verstehen zu lassen, daß er sich an einem „fremden Orte" niedergelassen, wird gern auf die Abschaffung des Trinkgeldes zurückgeführt. Dies zu unrecht: denn gut geleitete Betriebe ohne Trinkgeld stehen inbezug auf Tempo, Freundlichkeit und Sorgfalt der Bedienung keineswegs zurück hinter anderen Wirtschaften — alkoholfreien oder alkoholführenden — mit Trinkgeld

Die Frauen, die die Initiative zur Einführung einer eigentlichen Servierlehre für alkoholfreie Betriebe mit Lehrabschlußprüfung ergriffen haben, leisteten dadurch der abstinenten Wirtshausreform einen weiteren großen Dienst.

Komponisten, sondern nach den vertonten Dichtern ein. Die erste Hälfte war Eduard Mörike, die zweite Eichendorff gewidmet. Beide gehören ja zu den Lieblingen sowohl Hugo Wolfs, wie Othmar Schoecks. Maria Helbling, ergriffene und ergreifende Verkünderin, war diesmal vielleicht am größten in den geistlichen Gedichten Eichendorffs (Othmar Schoeck).

In Kirchenkonzerten hörte man die bekannten Sängerinnen Eva Kötscher-Welti, Carmen Hagmann, Charlotte Ammann und Mabella Ott-Venetto: die Geigerinnen Marianne Isler, Hanny Senn und Adelheid Siemers.

Als Neuerscheinung im Rahmen der Lyceumskonzerte ist Frl. Bontems zu nennen. Sie hat im concours für Pianistinnen, welcher alljährlich unter der Aegide des Schweiz. Lyceumklubs stattfindet, den ersten Preis davongetragen. Sie besitzt eine flüssige Technik und poetischen Vortrag. Besonders gut lagen ihr die Kompositionen schweizerischer Komponisten. Ein neues Mitglied der Zürcher Gruppe, die Geigerin Ilse Fenigstein, spielte sowohl an einem unserer Montagskonzerte, wie in einer eigenen Veranstaltung, beidemal unterstützt von der ungemein fleißigen Pianistin Marianne Wreschner. Ilse Fenigstein verfügt über großen Ton und warmen, wo es not tut, leidenschaftlichen Vortrag. Die einheitlichste Leistung der beiden Damen war die Klavier-Violin-Sonate von César Franck. Außerdem gab Frau Wreschner, welche auch die Cellistin Marianne Froehner bei ihrem Solo-Debut im Lyceum begleitete (Frl. Froehner wies sich über tüchtiges Können aus!), einen eigenen Mozartabend mit Lotte Stüssi am ersten Pult. Rückschauend auf die von Künstlerinnen geleistete Arbeit darf man wohl sagen: das Blühen will nicht enden!

Interessiert Sie das?

Wenn man sie braucht!

Wie Herr F. Rinderer, Basel, kürzlich in einem Bericht ausführte, sind die Behörden sehr erfreut über die gegenwärtige Mitarbeit der Frauen und Frauenorganisationen zu Stadt und Land. Sie haben sich neben ihren bisherigen erzieherischen, sozialen und häuslichen Aufgaben in vorbildlicher Weise in den Dienst der Kriegswirtschaft gestellt, sie arbeiten mit in kantonalen und eidgenössischen Behörden, in den Treuhandstellen für Gemüse und Obst, sie wirken mit bei praktischen Lösungen in Anbaufragen, in der Versorgung, in der Verwendung der Ueberschüsse und beim Dörren von Obst und Gemüse. Dazu leisten sie in Wort und Schrift eine nützliche Propagandaarbeit, sie erteilen Kurse und bedienen die Presse. Ohne die Mitarbeit der Frauen, so schloß Herr Rinderer, könnten wir bei den jetzt herrschenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht durchhalten und die ganze Bevölkerung sagt ihnen Dank dafür. F. S.

Fortschritt

Die Kirchgemeinde Spiez hat ihren Frauen neben dem aktiven, das sie schon besaßen, nun auch das passive Stimmrecht verliehen und zwei Sitze im Kirchgemeinderat für die weiblichen Mitglieder reserviert. F. S.

„Humanes" Töten?

Nicht ganz selten werden diejenigen, die sich gebrechlicher Mitmenschen besonders annehmen, oder die sich für „Pro Infirmis" einsetzen, die Ansicht zu hören bekommen, es sei besser, heute, in harter Zeit, „hart zu werden", und allein dem Gesunden weiterzuhelfen. Wir wissen, wie anderswo solche Grundsätze bis in ihre letzte Konsequenz durchgeführt werden. Wohin dies führen muß, zeigen die prägnanten Worte von Prof. H. Hanselmann, die wir „Pro Juventute" entnehmen:

„Aber lohnt es sich denn, solche Pro Infirmisarbeit überhaupt zu tun? Gäbe es da nicht einfachere und zugleich schneller und sicherer wirkende Hilfe? Wäre es nicht für die Gebrechlichen und das Volk wohltuender, sie „human" zu töten? Vereinzelt und in gewissen Kreisen wird diese Frage nun auch in unserem Volke aufgeworfen. Es wäre gleich falsch, solche Stimmen zu überschätzen, als sie einfach zu überhören. Wir müssen die Frage eindeutig zu beantworten versuchen.

An der ganzen Frage ist nur das Wort „human" neu, sonst aber ist sie uralt, älter als Sparta, so alt, wie die Menschheit selbst, ja noch älter. Denn im ganzen Tierreich finden wir keine Fürsorge, keine Rücksicht und keine Ritterlichkeit den Schwachen gegenüber. Im Gegenteil! Das durch Unfall, Krankheit oder Alter schwach gewordene Tier wird rücksichtslos verlassen oder gar totgebissen, totgetreten. Denn Schwache sind für das tierische Leben nur hinderlich. Dem Tier ist kein Geist von jenem Geiste gegeben, der da heißt: Helfen.

Die so neuzeitlich klingende Forderung der „Tötung lebensunwerten Lebens" ist also längst voll und ganz erfüllt — im Urwald.

Wer sagt denn, wer lebenswert und wer nicht wert sei, zu leben? Wenn Menschen darüber endgültig urteilen und das Urteil auch vollstrekken, dann wehe uns allen! Wehe dem Arbeiter, der im Betriebe verunfallt und Krüppel wird, wehe dem Landwirt, der bei seiner Arbeit verunglückt. Wehe auch den Frauen, die ohne persönliches Verschulden keine Kinder empfangen können, wehe den andern Frauen, die durch unglückliche Geburtsunfälle lebenslänglichen Schaden leiden. Wehe dem Wehrmann, der im Ausbildungs- oder Aktivdienst oder im Krieg ein Krüppel wird! Wehe aber auch jedem Erfinder und Entdecker, wehe jedem politischen Neuerer! Denn es kann ja sein, daß die, die gerade regieren, alles das als anormal und unnütz beurteilen und aburteilen, was ihnen nicht verständlich ist, nicht genehm oder gar gefährlich für sie selbst erscheint. Wehe uns allen, überall!"

Streifzug ins Ausland

„Die Verpflichtung der Jugend."

Es ist uns ja bekannt, daß die Schüler und Schülerinnen Deutschlands ohne Ausnahme laut Gesetz zum Eintritt in die Jugendorganisationen der NSDAP verpflichtet sind. Vor kurzem fanden nun in ganz Deutschland, wie die Berliner Berichterstatter unserer Tageszeitungen melden, Feiern statt, die zum Mittelpunkt den Uebertritt der 14jährigen Knaben und Mädchen vom „Jungvolk" in die „Hitlerjugend" bzw. den „Bund deutscher Mädel" haben. „Verpflichtung der Jugend" ist diesen Feiern zum Titel gegeben, und jedes Kind hat den Schwur zu leisten, in der Hitlerjugend jederzeit seine Pflicht zu tun. Der Berichterstatter der „NZZ" sagt darüber im weiteren u. a.: „Im übrigen aber bedeutet die Verpflichtung der Jugend", daß die NSDAP ihren Bereich auf dem Gebiet der Jugenderziehung von neuem ausdehnt.

Die zuständigen Stellen bemühen sich, dieser „Verpflichtung" eine möglichst allgemeine Bedeutung zu geben. Sie ersetzt die in Deutschland üblichen Schulentlassungsfeiern, und eine in der Presse erschienene offiziöse Verlautbarung regte an, auch daheim dem Tag einen festlichen Rahmen zu geben. „Frisches Grün, ein paar Frühlingsblumen, kleine Gaben, die Jungen und Mädel erfreuen, werden den Tag auch im Familienkreis feierlich und würdig gestalten, damit er im Herzen der Jugend als tiefstes und schönstes Erlebnis haften bleibe, und keine Mutter, kein Vater wird es sich entgehen lassen, die Vierzehnjährigen auf ihrem Weg zur feierlichen Verpflichtung zu begleiten." Die Absicht der Veranstalter ist ganz klar. Die „Verpflichtung der Jugend" muß ein großes und eindrucksvolles Ereignis für den jungen Menschen sein, ähnlich der christlichen Konfirmation — ja sie soll diese nach der eingestandenen, aber nicht veröffentlichten Meinung extremer Parteikreise überhaupt ersetzen."

Kurse und Tagungen

Zwei vielversprechende

Französisch-Ferienkurse

für Verkäuferinnen veranstaltet der Schweizerische Kaufmännische Verein vom 16.—23. und vom 23.—30. August in Clarens (Montreux). So wenige der angestrengt arbeitenden Verkäuferinnen haben Gelegenheit, sich abends noch weiterzubilden. Ihre Arbeitszeit ist zu lang. Und doch sind es gerade die besten unter ihnen, die gerne auf ihrer Laufbahn vorwärtskommen möchten. Ihnen ergibt sich nun eine Kombination von Erholung und Fortbildung in landschaftlich schönster Gegend. Eine junge Verkäuferin, die letztes Jahr einen solchen Kurs besuchte, schreibt darüber:

„Im Château du Signal ob Lausanne fühlten wir Teilnehmerinnen aus verschiedensten Landesgegenden uns rasch heimisch. Madame Zwahlen, unsere beliebte Leiterin, verstand eine frohe Atmosphäre um sich zu verbreiten, doch während der Unterrichtsstunden herrschte strenge Disziplin.

Jede Teilnehmerin hatte in kurzen Zügen über Branche und Arbeitsfeld zu berichten. Charakter und Fähigkeiten der Verkäuferin wurden eifrig besprochen, die wichtigsten unerläßlichen Eigenschaften besonders hervorgehoben, Verkäufe wurden demonstriert und kritisiert, jede Phase des Verkaufs behandelt: Ausflüge und Besichtigungen von Betrieben boten viel Abwechslung. Die jüngeren Berufstätigen hatten Gelegenheit, Neues auf dem Gebiete der Verkaufskunde zu lernen und ihre französischen Sprachkenntnisse festigen zu können, wir Verkäuferinnen mit mehrjähriger Praxis frischten unser Französisch auf und schätzten die durch das Verkaufstraining gebotenen Anregungen.

Das Nützliche und das Angenehme lassen sich in derartigen Veranstaltungen aufs Beste vereinen; den Teilnehmerinnen wird außer frohen Erinnerungen und freundschaftlichen Beziehungen eine gute Dosis erweiterter Berufskenntnisse, Anregungen und neuen Ansporn mitgegeben." L. N. A.

Wer junge Verkäuferinnen auf diese Gelegenheit aufmerksam machen kann, weise sie um Auskunft an das Zentralsekretariat des Schweizer. Kaufm. Vereins, Zürich, Talacker 34.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederfahrt auf die Insel Ufenau, Samstag, den 18. Juli 1942. Bis 14 Uhr Sammlung Bürkliplatz beim Schiffsteg, 14.15 Uhr Abfahrt Zürich, Bahnhofstraße, 15.50 Ankunft auf der Ufenau. Besichtigung der Insel und Plauderei: Aus Ufenaus Vergangenheit. 17.26 Uhr Abfahrt von der Ufenau, 19.15 Uhr Ankunft Zürich, Bahnhofstraße. Bei den fahrplanmäßigen Halten an den Ufern des Zürichsees Zuzug der dortigen Mitglieder des Zürcher Kant. Bundes für Frauenstimmrecht. Ein Imbiß kann mitgenommen oder auf dem Schiff konsumiert werden. — Bei schlechtem Wetter wird die Fahrt auf den folgenden Samstag verschoben. Auskunft Tel. Nr. 11, von 12 Uhr an.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend).
Vertretung: El. Studer, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Telephon 2 68 69.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

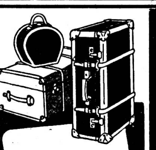
Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.
Dir. G. E. Lussy.

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Wo kauft die Frau in Zürich?

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Das vornehme
Maßhemd
die schicke
Chemise-Bluse
finden Sie am vorteilhaftesten bei der Chemiserie Inova, Rennweg 16, I. St.
Auch mitgebrachte Stoffe werden gerne verarbeitet.


Koffer
in allen Größen und Ausführungen immer vorteilhaft im
Spezialgeschäft
E. Bosshardt's Erben
ZÜRICH Limmatquai 120 Niederdorfstr. 53

DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ST. GALLER BÄCKEREI
CONDITOREI
Man hört nur ein Lob über:
Dr. BIRCHER's VOLLKORNBROT
BUCHMANN's SPEZIALGRAHAMBROT
als Abwechslung zum Vollbrot
Hauptgeschäft: Uetlibergstr. 65—67 Tel. 5 26 48 Zürich
Lieferung ins Haus
Verkaufsstellen: Filiale Bäckerstr. 179, Tel. 3 99 17
18 Filialen des *Konsum Baer-Pfister Co., A.-G.,*
30 Conditoreien und Lebensmittelgeschäfte Zürichs

Wanzen, Motten, Mäuse, Käfer etc. vertilgt mit Garantie
Desinfecta
staatl. geprüftes Fachgeschäft
Zürich Tel. 3 23 30 Militärstraße 100

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE
50 GRAMM

Inserieren bringt Gewinn

Trockenvollei
hilft frische Eier sparen!
HANS GIGER
BERN
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Neu eröffnet
Hotel Seidenhof
Zürich 1, Sihlstr. 7/9 vis-à-vis Jelmoli
Alle Zimmer mit fliess. Wasser u. Telefon ab Fr. 5.— bis 7.—
Frühstück Fr. 1.75 - Kein Trinkgeld
Kein Bedienungszuschlag
Im Herbst: Neu-Eröffnung des Restaurants
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

sparen!
Wir färben Ihre Garderobe in **allen Modetönen.** — Wir reinigen Kleider, **Uniformen,** Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z
Färberei und chemische Waschanstalt AG
WÄDENSWIL ZÜRICH
Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 2 25 66; Badenerstraße 60, Tel. 5 20 41; Stampfenbachstraße 56, Tel. 4 75 02; Forchstraße 92, Tel. 2 67 11; Stockerstraße 45, Tel. 3 24 81.
Ablagen in der ganzen Stadt

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Genf **Hôtel des Familles**
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50. Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez. Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaft, Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats- & Sp.-Auskünfte Löwenstr. 56 Zürich 1, Tel. 3 29 48
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Zeitgemäße Kochbüchlein

Elektrisch kochen. Praktische Winke für unsere Hausfrauen. 48 Seiten, 20 Abbildungen. 12. Auflage	Fr. 1.50
Cuisez à l'électricité! Conseils pratiques pour les ménagères. 48 p., 20 illustrations. 3me édition	Fr. 1.50
Elektrisch backen. Bewährte Grundrezepte und Winke. 32 Seiten, 9 Abbildungen. 5. Auflage	Fr. —.90
Beeren-Rezepte. Zusammengestellt für den elektrischen Herd. Tiefdruck, 48 Seiten, 16 ganzseitige Bilder, in vierfarbigem Umschlag. 2. Auflage	Fr. 1.50
Schafft Vorräte! Anleitung zum Haltbarmachen von Früchten und Gemüsen. 16 Seiten, 10 Abbildungen, in farbigem Umschlag. 3. Auflage	Fr. —.80
Dörren. Bereitung, Lagerung, Rezepte. 7 Illustrationen und ausführliche Tabellen, in farbigem Umschlag. 2. Auflage	Fr. 1.20
Séchage des fruits et légumes au four électrique. Préparation, conservations, recettes. 24 pages, 7 illustrations	Fr. —.80
Sparsam kochen. Rezepte, 32 Seiten, 12 Illustrationen, in farbigem Umschlag. 4. Auflage	Fr. 1.20
Fett sparen und doch gut kochen. 16 Seiten, 8 Illustrationen auf Kunstdruckpapier	Fr. —.70
Moins de graisse . . . mais bonne cuisine. 16 pages, 8 illustrations sur papier couché	Fr. —.70
1942 Zeitgemäß kochen. Rezepte und Menus, auch für fleischlose Tage. 28 Seiten. 3. Auflage	Fr. —.80

Aufklärungs-Schriften

Verkehrsregeln für den Strombenützer. 16 Seiten, 16 Bilder	Fr. —.20
Ce que tout consommateur d'électricité doit savoir. 16 pages, 16 illustrations	Fr. —.20
Hilf aufklären! 16 Seiten, 7 Bilder	Fr. —.20

VERLAG DER ELEKTROWIRTSCHAFT
Schweizerische Gesellschaft für Elektrizitäts-Verwertung
Bahnhofplatz 9, Zürich 1 *Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag*

Zuger Email RASCH GEPUTZT UND SOLID
METALLWARENFABRIK ZUG